Nassauischer Anzeiger.

Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Wiesbadener Vorort-Anzeiger.

Amtliches Verkündigungsblatt für die Städte u. die Landgemeinden des Landkreises Wiesbaden.

Bezugspreis: bei sämtlichen Postanstalten ¼jährlich 81 Pfg. Bei freier Bestellung ins Haus tritt die Postgebühr hinzu.
Erscheint 3mal wöchentlich Dienstags, Donnerstags, Samstags.
Redakteur: Guido Zeidler in Biebrich.

Anzeigenpreis: f. d. 6gespalt. Colonelzeile od. deren Raum 15 Pfg., Reklamezeile 30 Pfg.
Redaktion und Expedition: Biebrich a. Rh., Rathausstraße Nr. 16.
Telephon Nr. 41.
Rotations-Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei Guido Zeidler, Biebrich.

Der Landkreis Wiesbaden umfaßt die Städte Biebrich und Hochheim und die Landgemeinden Kuringen, Bierstadt, Breckenheim, Delkenheim, Diedenbergen, Dotzheim, Eddersheim, Erbenheim, Flörsheim, Frauenstein, Georgenborn, Heßloch, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim, Medenbach, Naurod, Nordenstadt, Rambach, Schierstein, Sonnenberg, Wallau, Weilbach, Wicker, Wildsachsen.

№ 20. Donnerstag, den 14 Februar 1918 Postscheckkonto: Frankfurt (Main) Nr. 10114. 18. Jahrgang

Amtlicher Teil.

Nr. 76.

Bekanntmachung.

Die Nass. Schmirgelscheiben- und Kunststeinfabrik G. m. b. H. in **Flörsheim** beabsichtigt, auf dem Grundstück an dem Vizinalweg von Flörsheim nach Weilbach in **Flörsheim**, verzeichnet im Grundbuch unter Parzelle 269/19, 270/20, 271/33, 289/147, 272/35 usw. nach Maßgabe der eingereichten Beschreibungen und Zeichnungen

zwei Brenn- und einen Trockenofen

zu errichten.

Dieses Unternehmen bringe ich hiermit gemäß § 17 der Reichsgewerbeordnung mit der Aufforderung zur öffentlichen Kenntnis, etwaige Einwendungen gegen dasselbe binnen 14 Tagen bei mir schriftlich in 2 Exemplaren oder zu Protokoll anzubringen.

Die Frist beginnt mit dem Wochentage, welcher auf den Tag folgt, an dem die diese Bekanntmachung enthaltende Nummer des Kreisblattes ausgegeben wird.

Nach Ablauf dieser Frist können Einwendungen in dem Verfahren nicht mehr angebracht werden.

Die auf das Unternehmen bezüglichen Beschreibungen und Zeichnungen liegen an den Wochentagen während der Vormittags-Dienststunden von 9—12½ Uhr in dem Amtslokal des Landratsamtes hierselbst zur Einsicht aus.

Zur mündlichen Erörterung der gegen das obenbezeichnete Unternehmen etwa rechtzeitig erhobenen Einwendungen wird hierdurch Termin auf

Donnerstag, den 28. Februar d. Js., vormittags 10 Uhr

in dem hiesigen Königl. Landratsamte anberaumt.

Im Falle des Ausbleibens des Unternehmers oder derjenigen, die Einwendungen erhoben haben, wird gleichwohl mit der Erörterung der Einwendungen vorgegangen werden.

Wiesbaden, den 8. Februar 1918.

Der Königliche Landrat.

Nr. 77.

Bekanntmachung.

Der der Gemeinde Wildsachsen gehörende Ziegenbock mit der Ohrtätowierung 26 P. 17 ist unterm 2. d. Mts. auf Grund der Polizei-Verordnung vom 21. Februar 1911 angekört und als zuchttauglich befunden worden.

Wiesbaden, den 6. Februar 1918.

Der Königliche Landrat.
J.-Nr. 1/2. von Heimburg.

Nr. 78.

Bekanntmachung.

Der seitherige Schöffe Landwirt **Philipp Heinrich Althen** in Medenbach ist als Schöffe der Gemeinde **Medenbach** wiedergewählt und von mir bestätigt worden.

Wiesbaden, den 8. Februar 1918.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.
J.-Nr. II. 147/2. von Heimburg.

Nr. 79.

Bekanntmachung

betreffend die Erzeugung von Gerstegraupen und Haferflocken.

Durch verschiedene Fälle angeregt, bei welchen auch bereits Bestrafung erfolgt ist, mache ich wiederholt darauf aufmerksam, daß bei Verarbeitung von Gerste zu Graupen und Hafer zu Flocken usw., die Besitzer des Getreides ebenso nach § 53 der Reichsgetreideordnung vom 21. Juni 1917 verpflichtet sind, die entstehenden Abfälle an Kleie und Spelzen usw. aus den betreffenden Mühlen zu verlangen und mitzunehmen, wie der Mühlenbesitzer verpflichtet ist, dieselben dem Auftraggeber anzubieten, bezw. zu verlangen, daß die Abfälle mitgenommen werden. Die Ueberlassung der Abfälle an den Müller ist keineswegs statthaft, auch nicht in Verrechnung eines geringeren Preises für die Erzeugung der Nährmittel. Bei Zuwiderhandlung machen sich beide Teile strafbar.

Ich ersuche die Magistrate und die Gemeindevorstände dieses wiederholt in der Gemeinde bekannt zu geben.

Wiesbaden, den 8. Februar 1918.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.
J.-Nr. II. Kornst. 914. von Heimburg.

Nichtamtlicher Teil.

Die Kriegslage.

Verschärfter Kriegszustand in ganz Rußland.

Wb Kopenhagen, 11. Februar. Nach einem Stockholmer Telegramm wird „Aftonbladet" aus Petersburg gedrahtet: Der verschärfte Kriegszustand ist über ganz Rußland verhängt worden. Die Pest und Cholera breiten sich immer mehr aus. Die Sterblichkeit hat eine erschreckende Höhe erreicht. In Petersburg sterben täglich 600 Menschen. Es haben neue Unruhen stattgefunden. Die Rote Garde hat auf die Demonstranten geschossen.

Ein Abkommen über die Gefangenenfragen.

Wb Berlin, 11. Februar. Wie wir hören, haben die in Petersburg zwischen den Delegierten der deutschen und der russischen Regierung gepflogenen Beratungen über die Gefangenenfragen nach längeren Verhandlungen zunächst zur Unterzeichnung eines Abkommens geführt, wonach die beiderseitigen dienstuntauglichen Kriegsgefangenen möglichst bald in ihre Heimat überführt werden sollen. Entsprechende Abkommen mit Rußland wurden auch von den gleichfalls in Petersburg anwesenden österreichisch-ungarischen, bulgarischen und türkischen Vertretern unterzeichnet. Bei den zur Zeit in Rußland herrschenden Verkehrsverhältnissen wird man freilich mit nicht unerheblichen Verzögerungen in der Ausführung des Transports rechnen müssen, doch ist zu hoffen, daß es gelingen wird, die in dieser Richtung bestehenden Schwierigkeiten in verhältnismäßig kurzer Zeit zu beheben.

Der Rat der Volkskommissare in Petersburg hat durch seinen Vorsitzenden Lenin folgenden Befehl an die Kreisstäbe und Eisenbahnausschüsse erlassen.

Es sind die entschiedensten revolutionären Maßnahmen dazu zu treffen, damit nicht ein einziger Gefangener oder Flüchtling sich nach Petersburg oder in das hungernde nördliche Gebiet wendet. Wir machen im Voraus darauf aufmerksam, daß hier Kriegsgefangene oder Flüchtlinge kein Brot erhalten und zum Hungertode verurteilt sind. Sie sind nur nach den mit Getreide versehenen Gouvernements zu leiten. Setzt euch unbarmherzig mit den Provokatoren auseinander, die danach trachten, die hungernden Gouvernements mit überflüssigen Mäulern zu überfluten und die darauf rechnen, die Revolution mit der knochigen Hand des Hungers zu ersticken. Glaubt nicht den versandten provokatorischen Telegrammen, die die Kriegsgefangenen nach Petersburg leiten. Die Losung ist: Kein einziger Ueberflüssiger soll in den hungernden Gouvernements sein!

Die Annullierung der russischen Staatsanleihen.

Wbna Petersburg, 10. Februar. Das Dekret über die Annullierung der Staatsanleihen, angenommen in der Sitzung des Zentralexekutivausschusses, wird veröffentlicht: Es heißt darin u. a.: Alle Staatsanleihen, die von den Regierungen der russischen Bourgeoisie aufgenommen worden sind, werden vom 1. 12. 1917 (a. St.) ab für ungiltig erklärt und die Dezemberkupons nicht mehr bezahlt. Ebenso werden die Garantien ungiltig, die von diesen Regierungen für die Anleihen verschiedener Unternehmungen gegeben worden sind. Alle ausländischen Anleihen werden bedingungslos und ohne jede Ausnahme annulliert. Kurzfristige Obligationen bleiben in Kraft. Prozente werden nicht bezahlt, die Obligationen selbst gelten wie Kreditscheine. Minderbemittelte Bürger, die annullierte innere Anleihen bis zu 10 000 Rubel besitzen, werden durch Anteile an einer neuen Anleihe der russischen sozialistischen föderativen Räterepublik entschädigt. Die Einlagen in die staatlichen Sparkassen und deren Zinsen sind unantastbar. Die im Besitz der Sparkassen befindlichen annullierten Anleihen werden auf die Schuld der Republik übernommen.

Luftangriffe auf das deutsche Heimatgebiet im Monat Januar.

Wbn Berlin, 12. Februar. Im Monat Januar hat der Gegner 31 Luftangriffe auf das deutsche Heimatgebiet unternommen. Davon galten 15 dem lothringisch-luxemburgischen Industriegebiet und 14 den offenen deutschen Städten Ludwigshafen, Freiburg (je drei Angriffe), Trier (2 Angriffe), Friedrichshafen, Rastatt, Offenburg, Mannheim, Karlsruhe und Heidelberg je ein Angriff. Wenngleich die Zahl der Angriffe gegenüber dem Vormonat (13 Angriffe) infolge der günstigen Wetterlage bedeutend stieg, so waren doch für uns Schäden und Verluste glücklicherweise geringer als im Vormonat. Opfer der Angriffe waren insgesamt 5 Tote und 9 Verletzte. Der Sachschaden war in allen Fällen unerheblich. Die wenigen Bomben, die auf Anlagen unserer Rüstungsindustrie fielen, haben keine nennenswerte Betriebsstörung zur Folge gehabt. Der Gegner büßte bei diesen Angriffen 4 Flugzeuge ein.

Eine Unterredung mit dem Gesandten Risow.

Die „Neue Züricher Zeitung" veröffentlichte vor einigen Tagen einen Aufsatz, in dem sie sagte: „Es wäre nicht ausgeschlossen, daß Rumänien im Besitz von Bessarabien auf die Dobrudscha verzichten würde." Der Berliner bulgarische Gesandte Risow äußerte sich in einer Unterredung mit einem Vertreter der Schweizerischen Telegraphen-Information über diese Ansicht. Herr Risow erklärte, daß er diese Formel als Grundlage für eine Verständigung zwischen Bulgarien und Rumänien annehme. Er sagte wörtlich: Wenn Rumänien Bessarabien nehme und Dobrudscha Bulgarien lasse, so sei Bulgarien zufrieden. Die bulgarische Regierung würde einem solchen Vorschlag zustimmen. Rumänien habe ein Recht auf Bessarabien. Diese Lösung hätte ihre historische Berechtigung, da sie der Wiederherstellung des Zustandes vor 1878 gleichkäme, in welchem Jahre bekanntlich im Wechsel mit Bessarabien Rumänien die Dobrudscha sich aneignete. Der Gesandte meinte auch, daß die Mittelmächte einer solchen Lösung keinen Widerstand entgegensetzen würden. Durch die Neuordnung würde die endgültige Ruhe auf dem Balkan erreicht werden. Der Gesandte ist hinsichtlich des Ausganges der noch schwebenden Verhandlungen mit Rumänien entschieden hoffnungsvoll, denn er meint: „Wenn die Ukraine Frieden schließt, muß Rumänien schon wegen seiner strategischen Lage denselben Schritt tun. Gefördert von dem bekannten Geist der Versöhnlichkeit Bulgariens, dürfte die gesuchte Verständigungsformel gefunden werden." Große Bedeutung mißt Herr Risow den Aussichten bei, die sich für die Mittelmächte durch den Friedensschluß mit der Ukraine ergeben. Seine Rückwirkung auf Rußland könne nicht ausbleiben, denn für Rußland sei jetzt der Friede zur brennenden Frage geworden. Es könne ohne die Ukraine wirtschaftlich nichts mehr unternehmen.

England.

Jellicoe über die U-Bootgefahr.

In einer Rede, die Lord Jellicoe in Hull hielt, bemerkte dieser berufene Beurteiler, es gebe kein Mittel, Handelsschiffe zu retten, wenn ein U-Boot einmal aus seinem Hafen ausgelaufen sei, und es sei unmöglich, es in seinem Hafen einzuschließen. Seit die britische Kriegsflotte dieser Aufgabe gegenüberstände, glaube er, daß sie versucht habe, ihr Bestes zu tun. Es sei dies jedoch eine übermenschliche Aufgabe, da das U-Boot ein Fahrzeug sei, das für 24 Stunden untertauchen und für 48 Stunden auf dem Meeresboden liegen könne. Ebenso schwierig sei es, die U-Boote in ihren eigenen Häfen einzuschließen, wegen der in und bei der Bucht von Helgoland befindlichen Untiefen. Ich habe immer bemerkt, sagte Jellicoe, daß, so oft der Premierminister oder andere hohe Beamten optimistische Reden über das Unterseeboot gehalten haben, das Ergebnis am nächsten Tage ein Unglücksfall war.

Thronrede des Königs von England

Fortsetzung des Krieges.

Haag, 12. Februar. Die parlamentarische Sitzung in London wurde heute mittag durch den König mit den üblichen Zeremonien eröffnet. Der König hielt folgende Thronrede: „Meine Lords und Gentlemen! Die Bedürfnisse des Krieges machen es zu einer Notwendigkeit, nach einer kurzen Unterbrechung Sie wieder zusammenzuberufen. Die Forderungen, weshalb ich und meine Verbündeten gezwungen sind, den Krieg fortzusetzen, sind durch die Feststellungen beider Regierungen bekanntgemacht worden. Feststellungen, die eine begeisterte Zustimmung meiner Völker im ganzen Kaiserreich gefunden haben und eine Grundlage dafür abgeben, wie der gegenwärtige Krieg beendet werden kann. Die deutsche Regierung hat aber unsere gerechten Forderungen für die Wiedergutmachung begangenen Unrechts ignoriert, ebenso unsere Forderungen nach Garantien gegen eine Wiederholung dieses Unrechts. Ihre Repräsentanten lehnen jedwede Verpflichtung für sich selbst ab, während sie die berechtigten Freiheitsansprüche anderer verneinen. Solange die Feinde die Grundsätze, die sie verletzt haben, nicht anerkennen, Grundsätze, auf denen ein ehrenvoller Friede geschlossen werden kann, ist es unsere Pflicht, den Krieg fortzusetzen, mit aller Kraft, die wir zur Verfügung haben. Ich habe das volle Vertrauen, daß meine Streitkräfte mit denen meiner getreuen Verbündeten den Krieg fortsetzen werden mit derselben selbstlosen Ergebenheit, wie meine Völker zuhause, und daß sie dem endgiltigen Triumph der Gerechtigkeit zum Siege verhelfen werden. Ich habe die Vertreter meiner Dominions und meines indischen Kaiserreiches zu einer Sitzung des Reichskriegsrats zusammenberufen, damit ich wiederum ihren Rat entgegennehmen kann in Fragen, die das gemeinsame Interesse des britischen Reiches betreffen. Meine Herren! Die Forderung tritt an Sie heran, für die Bedürfnisse des kämpfenden Heeres sowohl als auch für die nationale Finanz zu sorgen. Meine Lords und Gentlemen! Der Krieg ist auf seinem kritischen Höhepunkt angelangt und erfordert mehr als je unsere vereinten Kräfte und die Erschließung aller Hilfsquellen. Vertrauensvoll empfehle ich Ihrem Patriotismus die Maßnahmen, die Ihnen zur Beschließung vorgelegt werden und erflehe den Segen des Allmächtigen für Ihre Arbeiten.

Frankreich.

Französische Rechtsbrüche.

Wb Berlin. Die Moral der französischen Soldaten scheint einen traurigen Tiefstand erreicht zu haben. Französische Fliegeroffiziere äußerten: „Glauben Sie, daß, wenn ich einmal nach Karlsruhe käme, ich mir den Bahnhof als Ziel nehmen würde? Nein, die Bolchs, die Zivilbevölkerung muß man treffen, denn das ist das beste Mittel, ihnen Furcht einzujagen. Und wenn man aus irgend welchem Grunde nicht zu der Stadt selbst gelangen kann, soll man die Bomben auf Dörfer der Umgebung fallen lassen. Man muß so viele Boschs wie möglich töten." Nach dem Zeugnis eines höheren Offiziers scheuen sich die Franzosen ebenfalls nicht davor, mit dem Roten Kreuz Mißbrauch zu treiben und es zum Schutze von Munitionstransporten und zu ähnlichen Zwecken zu verwenden. Ein Gefangener selbst hat Krankenwagen hinter der Front gesehen, die mit Munition voll beladen waren. Verschiedene französische Offiziere haben die Einrichtung des Roten Kreuzes überhaupt als überflüssig bezeichnet und die Forderung aufgestellt, kurzerhand alles zu töten und zu vernichten, was ihnen von den Boschs in die Hände fiele.

Wb Bern, 12. Februar. Gegenüber den von England verbreiteten Gerüchten, daß die Moral der Besatzungen der deutschen Tauchboote stark gelitten habe, erklärte der amerikanische Admiral Benso am 3 Januar vor dem Marineausschuß des Kongresses, die fraglichen Gerüchte seien unsinnig. Aus den Verhören deutscher Gefangener sei zu entnehmen, daß die Moral der Tauchbootbesatzungen die beste in der deutschen Marine sei. Benso legte gleichzeitig dar, daß der Typus der sogenannten Tauchbootjäger die Erwartungen nicht erfüllt habe und die Bauten daher beschränkt worden seien.

„Siegesbrot." Das amerikanische Lebensmittelamt hat Siegesbrot eingeführt, das nur noch 80 Prozent Weizenmehl enthält. Die andern 20 Prozent sind Roggen-, Reis- oder Kartoffelmehl.

Wb Budapest, 11. Februar. Die Blätter geben ihrer freudigen Genugtuung über den Eintritt des Friedenszustandes mit Rußland Ausdruck. „Pester Lloyd" schreibt: Zu der Erklärung des Herrn Trotzki in Brest-Litowsk ist keine Gegenerklärung unserer Delegationen gemeldet. Das kann nur bedeuten, daß wir uns gegenüber Rußland auch durch die Erklärung der russischen Delegation nicht gebunden erachten. Wir müssen uns fragen, welchen Grund die Petersburger Regierung haben kann, zwischen der Beendigung des Kriegszustandes und dem regelrechten Frieden eine Lücke eintreten zu lassen. Die Antwort auf diese Frage führt auf die Möglichkeit hin, die den Frieden mit der Ukraine nicht verhindern konnte, aber ihren Versuch, ihn zu verhindern, deutlich genug verraten hat, sich vielleicht mit der Absicht trägt, ihn wenigstens nachträglich an seiner Auswirkung zu verhindern. Wir müssen freie Hand behalten gegenüber etwaigen Versuchen, die Beziehungen zwischen uns und dem ukrainischen Nachbar durch Gewalt oder im Kriege zu stören."

Ein neues Mittel des Verbandes.

Berlin, 11. Februar. Zuverlässigen Meldungen zufolge ist die Leitung des Verbandes auf ein neues Mittel verfallen, um die sehnlichst gewünschte Schwächung Deutschlands herbeizuführen. Es besteht darin, daß sie eine Agitation in Szene zu setzen sucht, deren Ziel ist, für die Entfernung des Generals Ludendorff Stimmung zu machen. Hierfür soll jetzt auf unterirdischen Wegen auf die bekannte Weise gearbeitet werden. Wir verzeichnen diese uns von zuverlässiger Seite zugehende Mitteilung und glauben, daß es genügt, derartige Manöver vor dem Blick des deutschen Volkes niedriger zu hängen, um sie wirkungslos zu machen. — Die Köln. Ztg. schreibt dazu: Wir sehen solchen Versuchen der Feinde mit einiger Schadenfreude entgegen, denn derlei Umtriebe, die Stellung des verdienstvollen Ersten Generalquartiermeisters zu erschüttern, würden nur bewirken, daß das deutsche Volk sich einhellig an seine Seite stellte. Im übrigen sind solche Treibereien auch taktisch von vornherein ein Fehlschlag, weil General Ludendorffs Stellung überhaupt nicht zu erschüttern ist.

Der Dienstag-Tagesbericht.

Wb Amtlich. Großes Hauptquartier, 12. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht und Deutscher Kronprinz.

An vielen Stellen der Front Artillerietätigkeit. Infanterie-Abteilungen stießen südlich von St. Quentin und auf dem östlichen Maasufer am Caurrieres-Walde erfolgreiche Erkundungen durch und machten dabei Gefangene.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Zwischen Flirey und der Mosel Artillerie- und Minenkampf, der sich heute morgen besonders in der Gegend von Remenauville steigerte.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die militärische Lage ist an der Front gegenüber den Großrussen und Rumänen unverändert.

Italienische Front.

Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden tagsüber lebhafter Feuerkampf. In örtlichen Angriffen säuberten österreichisch-ungarische Truppen feindliche Stützpunkte an den Südhängen des Sisso Rosse und nahmen dabei 6 Offiziere und 170 Mann gefangen.

An der

Mazedonischen Front

nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Tauchbootkrieg.

Wbq Berlin, 11. Februar. Im östlichen Teile des Aermelkanals und an der englischen Westküste vernichteten unsere U-Boote

18000 Bruttoregistertonnen

feindlichen Handelsschiffsraums. Alle Schiffe mit Ausnahme eines in Ballast fahrenden waren beladen. Ein etwa 5000 Bruttoregistertonnen großer Dampfer wurde aus einem Geleitzuge herausgeschossen, ein anderer allein fahrender Dampfer von mindestens 6000 Bruttoregistertonnen trotz starker Bewachung versenkt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Zur neuen Lage im Osten.

Der Kaiser an den Reichskanzler.

Wba Berlin, 11. Februar. Der Kaiser hat an den Reichskanzler Dr. Grafen v. Hertling folgendes Telegramm gerichtet: Die Meldung von dem Abschluß des Friedens mit der Ukraine habe ich mit dem Gefühl tiefster Dankbarkeit gegen Gott empfangen, der in diesen schweren Zeiten seine schützende Hand in sichtbarer Weise über Deutschland gehalten hat. Ich beglückwünsche Eure Exzellenz von Herzen zu dem bedeutungsvollen Erfolge Ihrer Politik und hoffe, daß der eben gezeichnete Vertrag die Grundlage ersprießlichster Beziehungen zwischen den Verbündeten und dem neuen Reiche wird. Nach Jahren härtester Kämpfe mit einer Welt von Feinden ist der uns umklammernde Ring dank der Siege unseres unvergleichlichen Heeres gesprengt und das Wort vom Frieden Wirklichkeit geworden. Zum ersten Male erscheint das Ende des gigantischen Ringens in greifbare Nähe gerückt. Das deutsche Volk aber wird, des bin ich gewiß, freudigen Geistes und mit jener unwiderstehlichen Kraft, die ihm sein gutes Gewissen, die Geschlossenheit im Innern und der Glaube an seine Zukunft verleiht, zusammen mit seinen treuen Verbündeten auch die weiteren Aufgaben erfüllen, die ihm dieser Erfolg noch stellen mag. gez. Wilhelm I. R.

Dank an Kühlmann.

Wb Berlin, 11. Februar. Der deutsch-russische Wirtschaftsausschuß richtete an Staatssekretär v. Kühlmann folgendes Telegramm: Euer Exzellenz sprechen die an den wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland beteiligten Kreise für die verheißungsvolle Grundsteinlegung zu einem segensreichen Weltfrieden tiefempfundenen Dank aus. Die in dem Friedensvertrag mit der Ukraine festgelegten Bestimmungen geben die Gewähr, daß die Wiederanknüpfung der Handelsbeziehungen von russischer sowohl wie von deutscher Seite und ihr weiterer Ausbau sich schnell und stetig vollziehen wird zum dauernden gemeinsamen Nutzen beider wirtschaftlich sich ergänzenden Gebiete.

Köln, 11. Februar. Die „Kölnische Zeitung" schreibt zur Beendigung des Kriegszustandes mit Rußland: Die Verhandlungen in Brest-Litowsk haben uns nicht nur den Frieden, sondern auch wünschenswerte Klarheit darüber gebracht, wie wir mit den Leuten, die noch in Nordrußland das Ruder führen, daran sind. Wir wissen jetzt genau, was sie wollen und können uns danach einrichten, denn darüber kann kein Zweifel bestehen, daß die Bolschewiki, wenn sie auch den Krieg mit den Waffen für beendet erklärt haben, den Krieg mit ausschweifenden revolutionierenden Wahnideen fortsetzen und erst recht beginnen wollen. Wie der vertrauensvolle Friede, in dem wir jetzt mit den Bolschewisten Großrußlands leben, sich weiter entwickeln wird, bleibt abzuwarten.

Die „Kölnische Volkszeitung" bemerkt: Einen schlagenderen Beweis für die große Tragweite des mit der Ukraine geschlossenen Friedens kann man sich nicht denken, als daß Herr Trotzki einen Tag später im Namen des noch von Petersburg abhängigen Teiles Rußlands den Kriegszustand mit den Mächten des Vierbundes für beendet erklärt. Die Erklärung Trotzkis bedeutet jedenfalls schon den Verzicht auf weitere Verhandlungen auf der Grundlage der Brest-Litowsker Konferenz. Offenbar sieht Trotzki das zwecklose Beharren auf seiner Auffassung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker ein und will einem drohenden Ultimatum des Vierbundes ausweichen, andererseits aber kann er es nicht über sich bringen, seinen bisherigen Standpunkt preiszugeben und dem Verbund Zugeständnisse zu machen. So oder so, er hat den kürzeren gezogen.

Die Berliner Presse.

Im „Lokal-Anzeiger" heißt es: Die Möglichkeiten, die in der neuen Lage enthalten sind, sind sehr mannigfacher Art, aber es empfiehlt sich, sich zu vergegenwärtigen, daß für uns die Verhandlungen nicht ohne Weiteres damit beendet sind, daß Trotzki seinerseits erklärt, den Kriegszustand beenden zu wollen. Wir haben freie Hand, sowohl was die Kündigung des Waffenstillstandes betrifft, wie auch bezüglich der Behandlung der besetzten Gebiete. Dazu kommt, daß die Entwicklung in Rußland selbst unaufhaltsam fortschreitet und für die weitere Klärung der Lage automatisch Sorge trägt. Es ist auf die Tatsache hinzuweisen, daß einmal das Vorgehen der Bolschewisten gegen die kirchlichen Einrichtungen sehr weite Kreise des russischen Volkes aufs tiefste erbittert hat, ferner auf die Lage in Finland, da sich die dortige Regierung, die augenblicklich in Wasa ihren Sitz hat, gefestigt hat. Ein drittes Moment ist die Tatsache, daß die Russen selber auf sofortige Vornahme der Agrarreform drängen, weil, wie die Delegierten des Bauernkongresses in Moskau betonten, ein Aufschub dieser Reform nicht länger möglich ist. Sie können nicht nach Hause gehen, ohne daß die Sache geklärt ist, da die Landbestellung bevorsteht und dann ein Kampf aller gegen alle entbrennen würde. Niemand würde sich an die Landbestellung heranmachen, wenn er nicht die Sicherheit hätte, das ernten zu können, was er säen soll. Eher macht man eben den Versuch, aus der Konkursmasse des russischen Reiches für seine Person so viel wie möglich herauszuholen. Natürlich bedeutet auch der Abschluß mit der Ukraine eine weitere Erschütterung der Stellung der Bolschewisten. Nach der gleichen Richtung wirken die Pogrome, die namentlich in den Städten, die unausgesetzt andauern.

Abfällig urteilt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung", die meint, Trotzki habe der Welt ein neues Rätsel aufgegeben, und dann fortfährt: Was Trotzki jetzt — vielleicht unter dem Eindruck des Friedensschlusses mit der Ukraine, vielleicht aber auch aus ganz besonderen Gründen — Neues bringt, ist Verzicht auf einen formulierten Frieden, dafür aber die tatsächliche Beendigung des Kriegszustandes. Das ist etwas so absolut Neues, so wenig mit den bisherigen Methoden der Kriegsbeendigung in Einklang zu bringen, daß sorgfältigste Prüfung der Lage die erste Pflicht ist. Rußland und die Mittelmächte sollen also Feinde bleiben, es soll zwischen ihnen nicht vereinbart werden, daß sie fortan in Frieden und Freundschaft miteinander leben sollen, aber der Kriegszustand soll für beendet erklärt werden. Man spürt, daß da ein Widerspruch besteht. Die Frage hat viele Seiten, und jede einzelne will betrachtet sein. Welche Konsequenzen aus der jetzigen Lage zu ziehen sind, muß daher vollständig vorbehalten sein.

Die „Vossische Zeitung" schreibt: Es braucht wohl gar nicht näher ausgeführt zu werden, daß die russische amtliche Erklärung des Friedenszustandes für Deutschland im Augenblick außerordentlich viel bedeutet und eine klare Situation schafft, die für die weiteren militärischen Aktionen im Osten, für unsere Ernährungsverhältnisse und auch für die Ausnutzung der handelspolitischen Beziehungen aus dem Friedensschluß mit der ukrainischen Volksrepublik nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Aber allein politisch genommen und unter dem großen Gesichtswinkel der Zukunft der Weltkonstellation betrachtet, ist die Situation für Deutschland nicht leicht. Wie immer der Frieden ausgesehen hätte, wenn er vertraglich hätte festgelegt werden können, wir hätten in Zukunft uns stets darauf berufen können, daß es sich eben um einen vertragsmäßigen festen Zustand handelte. Für diesen Vertrag wäre der russische Unterzeichner mindestens ebenso verantwortlich wie der deutsche.

Unter der Ueberschrift „Das letzte Manöver des Herrn Trotzki" schreibt die „Kreuzzeitung": Mit einer erfreulichen Uebereinstimmung wird in den Blättern der Meinung Ausdruck gegeben, daß die einseitige Erklärung des Herrn Trotzki uns zu garnichts verpflichten könne und daß wir politisch und militärisch Rußland gegenüber freie Hand besäßen, sofern und solang uns der Waffenstillstand keine bestimmten Behinderungen auferlegt. Auf Grund zuverlässiger Informationen kann die „Kreuzzeitung" weiter mitteilen, daß auch die oberste Heeresleitung die Trotzkischen Vorschläge unter gar keinen Umständen als ein Friedensangebot betrachtet.

Im „Berliner Lokal-Anzeiger" heißt es: Trotzki will sich nicht herbeilassen, einzugestehen, daß Rußland, auch das revolutionäre Rußland, besiegt ist, daß es ohne Frieden nicht leben kann. Es kann sich aber nicht zur Annahme von Friedensverhandlungen entschließen und will nicht einmal ein billiges Kompromiß auf sich nehmen, und da Trotzki andererseits nicht ohne Frieden nach Petersburg zurückkehren darf, so verfällt er auf den Gedanken, den Frieden einseitig von sich aus als vorhanden zu verkünden und die Mittelmächte auf Verhandlungen abseits von Brest-Litowsk zu verweisen. Trotzki bestimmt, daß der Kriegszustand beendet sei und daß die Streitkräfte entlassen werden sollen, verzichtet aber auf die Unterzeichnung eines offiziellen Friedensvertrages. Dazu aber haben wir nicht seit Weihnachten in mühevollen Unterhandlungen mit der russischen Delegation zusammengesessen, um uns jetzt von Herrn Trotzki einfach nach Hause schicken zu lassen. Uns ist es grade um einen förmlichen Friedensvertrag zu tun gewesen und wir werden jetzt schwerlich darauf eingehen, dieses Ziel stillschweigend in der Versenkung verschwinden zu lassen, weil es Herrn Trotzki so gefällt.

Wie der „Berliner Lokalanzeiger" schreibt, dürfte sich Herr von Kühlmann zur Stunde auf dem Wege von Brest-Litowsk nach Berlin befinden. Es ist wahrscheinlich, daß Trotzki auf dem Wege nach Petersburg ist. Somit dürfte die historische Rolle, die Brest-Litowsk einige Zeit gespielt hat, für absehbare Zeit ausgespielt sein.

Wb Berlin, 12. Februar. Wie die Abendblätter melden, machte der russische Oberbefehlshaber Krylenko, dessen angebliche Gefangennahme durch polnische Truppen sich nicht bewahrheitet, in Gemeinschaft mit dem Mitglied des Obersten Kollegiums Florowski in einem Funkspruch folgende Mitteilung:

„An Alle!

Den russischen Soldaten die Mitteilung von dem Demobilisationsbefehl! Frieden! Frieden! Frieden! Der Krieg ist zu Ende!" Der Funkspruch schloß mit der Aufforderung, die Disziplin zu wahren und durch keine Friedensfeiern zu stören.

Drei Stunden nach der Ausgabe dieses Funkspruchs erging ein neuer Befehl Florowskis, die Verbreitung der Mitteilung einzustellen.

Ein Brief Januschkewitschs.

Wb Paris, 7. Februar. (Verspätet übermittelt.) „Humanité" druckt einen Brief des russischen Generals Januschkewitsch ab, der, wie Havas meldet, den Beweis liefern soll, daß die deutsche Regierung allein für den Ausbruch des Weltkriegs verantwortlich ist. Der General schreibt, er habe verschiedentlich und auch in seiner Aussage im Suchomlinow-Prozeß versichert, daß die Deutschen vor den Russen bereit waren, denn sie hatten den Vorteil der geheimen Mobilmachung, die in Rußland nicht bestand. Er erzählte im Verlauf des Prozesses, daß er am 29. Juli 1914 bei seinem Zusammentreffen mit dem deutschen Militärattaché diesem sein Ehrenwort als Chef des Generalstabs gab, daß der russische Mobilmachungsbefehl noch nicht ergangen sei. Da der Militärattaché dreist das Gegenteil behauptete, habe er ihm ein schriftliches Dementi angeboten, das er ablehnte. Der Brief schließt: „Dies ist es, was mich überzeugte, daß Deutschland den Krieg wollte und nur nach einem einfachen Vorwand suchte. Ich machte Suchomlinow sofort davon Mitteilung. Die Mobilmachung an der deutschen Grenze fand erst am 31. Juli statt." Die „Humanité" legt diesem Brief hervorragende Wichtigkeit bei, da er beweist, daß die deutsche Regierung den Krieg wollte und daß dieser Entschluß unwiderruflich war.

Das Wolffsche Telegraphen-Bureau bemerkt dazu: Dieser Brief beweist nichts gegen die bisherige Beweisführung der deutschen Presse. General Januschkewitsch hat nach seiner eigenen Aussage im Suchomlinow-Prozeß bei dem Gespräch mit dem deutschen Militärattaché den vom Zaren bereits unterschriebenen Mobilmachungsbefehl in der Tasche gehabt, und die späteren Ereignisse haben gezeigt, daß Major v. Eggeling durchaus im Recht war, als er auf das ihm angebotene Ehrenwort keinen Wert legte. Mobilmachungsmaßnahmen der Russen waren schon vom 24. Juli an im Gange.

Ein deutsches Ultimatum an Rumänien.

Nach einer Haasmeldung aus Jassy schickte Mackensen am 6. Februar im Namen der deutschen Regierung an die rumänische Regierung ein Ultimatum, in dem er dieser eine Frist von 4 Tagen für den Eintritt in Friedensverhandlungen festsetzt. Der rumänische Ministerrat versammelte sich sogleich, und nach einer langen Beratung bot er dem König seine Demission an, die angenommen wurde.

Rücktritt Bratianus. — Avarescu Ministerpräsident.

Wb Berlin, 11. Februar. Ein Privattelegramm der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" aus Bukarest meldet: Nach einer Meldung hiesiger Blätter hat das Kabinett Bratianu demissioniert. Auch eine Meldung des Reuterschen Bureaus bezeichnet den Rücktritt des Ministeriums als vollzogen.

Wb Jassy, 11. Februar. Meldung der Agence Havas. Der König hat General Avarescu mit der Kabinettsbildung beauftragt.

Berlin. In ausländischen Zeitungen sind Nachrichten darüber verbreitet, daß durch den Generalfeldmarschall Mackensen am 6. Februar im Namen der deutschen Regierung an die rumänische Regierung ein Ultimatum wegen des Eintritts in Friedensverhandlungen gerichtet worden ist. Der Beginn dieser Friedensverhandlungen hat sich, wie wir hören, verzögert, weil durch den Sturz Bratianus keine verhandlungsfähige rumänische Regierung vorhanden war. Das Kabinett Avarescu ist erst jetzt gebildet worden, sodaß über den Zeitpunkt des Beginns der Verhandlungen genaue Nachrichten noch nicht vorliegen.

Wird Rumänien verhandeln?

Berlin, 12. Februar. Das Verhalten der Rumänen, die bekanntlich verschiedentlich Truppenverschiebungen vorgenommen haben, hat eine erhebliche Unklarheit in die Lage gebracht, die mit dem Waffenstillstand eingetreten war. Um wieder zur Klarheit zu gelangen, sind Verhandlungen einzuleiten. Als Zeitpunkt für eine rumänische Antwort ist der 13. Februar abends in Aussicht genommen worden. Die Sache hat dadurch eine gewisse Verzögerung erlitten, daß die Stellung und Bedeutung des neuen rumänischen Kabinetts noch nicht ganz klar ist. Weiteres ist noch nicht bekannt.

Wilsons Antwort.

Wilson hat im Kongreß eine Antwort auf die Reden Hertlings und Czernins gegeben. Er findet Hertlings Erklärung unklar und verbittert, die Czernins freundlich. Czernin scheine die Basis für einen Frieden erkannt zu haben. Graf Hertlings Antwort sei vage und sehr verwirrend. Die Methode, die er vorschlage, sei die Methode des Wiener Kongresses. Man könne und wolle darauf nicht mehr zurückgehen. Nur wenn die schwebenden Probleme auf eine selbstlose und gerechte Weise behandelt werden und die Wünsche und natürlichen Bedingungen sowie internationalen Aspirationen befriedigend gelöst werden, kann ein dauerhafter Friede zustandekommen. Diese Probleme können nicht separat oder in besonderen Gruppen besprochen werden. Dieser Krieg habe seinen Ursprung in der Verletzung des Rechts der kleinen Nationen. Es müßten jetzt Uebereinkommen getroffen werden, die derartiges für die Zukunft unmöglich machten. Graf Hertling wünsche dies durch Verhandlungen von Macht zu Macht zu erreichen, er wünsche aber zugleich die Grundlage des Industrie- und Handelslebens durch ein gemeinsames Abkommen gesichert zu sehen. Der deutsche Reichskanzler könne doch nicht verlangen, daß ihm auf dem einen Gebiet der Vorteil eines allgemeinen Abkommens zugebilligt werde, ohne für das andere Gebiet den Weg des allgemeinen Uebereinkommens ebenfalls einzuschlagen.

Die Prinzipien, die beim Friedensschluß angewandt werden müßten,

seien:

1. daß jeder Teil der definitiven Lösung basiert sein muß auf gerechter Entscheidung über jeden Einzelfall und auf einer Regelung, die die meisten Chancen für einen dauerhaften Frieden bieten;

2. daß die Völker nicht von einem Fürsten an einen anderen abgetreten werden dürfen, als ob sie nichts anderes seien als Bauern in einem Schachspiel.

3. Jede territoriale Regelung, die in Betracht kommt, muß getroffen werden im Interesse und zum Vorteil des betreffenden Volkes und nicht im Interesse der einander bekämpfenden Staaten.

4. Alle nationalen Forderungen, die im Laufe des Krieges neu erhoben worden sind, müssen in befriedigender Weise gelöst werden. Die bestehenden nationalen Verhältnisse können, so weit die Völker davon betroffen werden, beibehalten werden.

Ein allgemeiner Friede auf dieser Basis, führte Wilson weiter aus, kann sofort besprochen werden, aber bis dahin können wir nichts anderes tun, als weiterkämpfen. Diese Prinzipien werden auch als fundamentale Grundlage von jedermann angenommen werden mit Ausnahme von den Wortführern der militärischen und annexionistischen Parteien in Deutschland. Die Macht der Vereinigten Staaten bedroht kein Volk und keinen Staat und verfolgt niemals egoistische Interessen, denn sie entstand durch die Freiheit und steht nur im Dienste der Freiheit.

Tages-Rundschau.

Die preußische Wahlrechtsreform.

Wb Berlin, 11. Februar. Die Wahlrechtskommission des Abgeordnetenhauses hat heute die Beratung der Herrenhausvorlage beendet und beschlossen, am Mittwoch die Beratung der Wahlrechtsvorlage selbst zu beginnen. Die Konservativen versuchten eine neue Verschleppung, indem sie beantragten, vorher die Aenderungen des Etatsrechtes zu beraten. Sie fanden aber nur bei einem Teile der Freikonservativen und der Nationalliberalen Unterstützung. Bemerkenswert ist, daß der Vizepräsident des Staatsministeriums Dr. Friedberg sich der Verschleppung entschieden widersetzte und erklärte, daß die Regierung den festen Willen habe, innerhalb des Rahmens der Vorlage zu einer Verständigung zu gelangen und alle verfassungsmäßigen Mittel zu diesem Zwecke anwenden werde.

Der Reichskanzler und Ministerpräsident zur Wahlrechtsvorlage.

Wbna Berlin, 12. Februar. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt: Aus Anlaß einer Unterredung, zu der der Herr Reichskanzler und Ministerpräsident den Herrn Präsidenten des Abgeordnetenhauses hatte bitte lassen, machte er dem letzteren folgende Mitteilung: „Es ist dem Ministerpräsidenten in letzter Zeit von verschiedenen Seiten — auch in der Presse — unterstellt worden, daß er nicht mit der gleichen Entschiedenheit wie bei seinem Amtsantritt für die Wahlrechtsvorlage eintrete. Er müsse diese Unterstellung mit aller Schärfe zurückweisen, denn er habe sein Wort gegeben, für die Wahlrechtsreform einzutreten zu wollen und er werde dieses Wort halten. Er erkenne zwar durchaus an, daß die ganze Zukunft Preußens und Deutschlands von einer so entscheidenden und bedeutungsvollen Vorlage abhänge und daß die preußische Wahlreformvorlage eine sehr gründliche und eingehende Durchberatung erfordere und daher nicht in kurzer Zeit erledigt werden könne, aber er müsse Wert darauf legen, keinen Zweifel an seinem unveränderten Willen aufkommen zu lassen, die Wahlreformvorlage mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zustande zu bringen.

Eine Besprechung im Großen Hauptquartier.

Berlin, 12. Februar. Der Reichskanzler und der Staatssekretär v. Kühlmann sind heute in das Große Hauptquartier abgereist, um dort mit der Obersten Heeresleitung Rücksprache zu nehmen über die durch die bekannten Erklärungen Trotzkis geschaffene Lage. Diese Erklärungen sind von uns lediglich zur Kenntnis genommen worden, ohne daß sie als Grundlage für unsere weitere Stellungnahme anerkannt worden sind. Wir behalten also völlige Handelnsfreiheit, während die Trotzkische Regierung an ihre Erklärungen gebunden ist. Im übrigen dürfte bei uns kaum Geneigtheit bestehen, irgendwie von Trotzki bestimmen zu lassen, an welchem Ort etwaige weitere Verhandlungen erfolgen können. Weder Petersburg noch irgendein anderer neutraler Ort dürfte dafür in Frage kommen, da wir nicht geneigt sind, die Verhandlungen durch Spione und Emissäre hören zu lassen. Dazu kommt, daß die Gestaltung der Verhältnisse in Petersburg kaum genügend Sicherheit bietet für ein ruhiges Verhandeln, und man dürfte wohl auch den Gedanken zu erwägen haben, ob es sich nicht empfiehlt, die dort zurzeit tätigen Kommissionen zurückzuberufen. Wir können es wohl Herrn Trotzki völlig anheimgeben, etwaige Mitteilungen, die er unserer Regierung zu machen hat, nach Berlin gelangen zu lassen. Was die von Trotzki angekündigte Demobilisierung des russischen Heeres anbelangt, so ist es noch keineswegs klar, inwieweit es sich hierbei lediglich um ein Scheinmanöver handelt.

Das Urteil in Reichstagskreisen.

Berlin, 12. Februar. In den Kreisen der Führer der Reichstagsfraktionen sieht man den Erklärungen, mit denen Herr Trotzki den Kriegszustand zwischen Rußland und den verbündeten Mächten für beendet erklärte, allgemein mit großer Skepsis gegenüber. Man weist darauf hin, daß diese Erklärung Trotzkis eine völlig unklare Situation schaffe. Sie sei ein Zwischending von Krieg und Frieden, vom Standpunkt klarer Entwicklung der Verhältnisse für Deutschland nicht annehmbar. Wenn Trotzki den Frieden wolle, so hätte er es in der Hand gehabt, durch Fortsetzung der Verhandlungen in Brest zum Zustandekommen des Friedens beizutragen. Ein Friedenszustand bedinge die Herbeiführung geordneter wirtschaftlicher und politischer Verhältnisse, wie es in dem Friedensschluß mit der Ukraine zum Ausdruck gekommen sei. Die jetzige Situation sei in jeder Beziehung unhaltbar. Den Erklärungen der deutschen Regierung zu den Aeußerungen Trotzkis, die sicher in Fühlungnahme mit unseren Verbündeten ergehen werden, sieht man mit großer Spannung entgegen. Scharf verurteilt wird allerseits das Vorgehen einzelner Blätter der Reichshauptstadt, die in Extrablättern von dem Frieden mit Rußland sprachen und dadurch irrige Auffassungen hervorriefen.

Keine Kandidatur eines bayerischen Prinzen.

München. Zur Reise des Ministerpräsidenten von Dandl nach Stuttgart bemerken die „Münchener Neueste Nachrichten": Die Behauptung eines Berliner Blattes, daß der Besuch mit angeblichen Meinungsverschiedenheiten über die Entsendung des Grafen Podewils nach Brest-Litowsk in Verbindung stehe, würde an maßgebender Stelle ganz entschieden in Abrede gestellt. Ferner werde an maßgebender Stelle bestritten, daß die Kandidatur eines bayerischen Prinzen für den polnischen Königsthron in Betracht gezogen sei. Schon seit langer Zeit habe man von der Kandidatur eines bayerischen Prinzen für den polnischen Thron abgesehen.

Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

Biebrich.

* Der Ausbau eines unterirdischen Fernsprechnetzes durch ganz Deutschland ist von der Reichspostverwaltung für die Zeit nach dem Kriege in Aussicht genommen. Die letzten Störungen im Fernsprechverkehr haben wieder gezeigt, daß die unterirdischen Netze das einzig wirksame Mittel sind, um die Verbindungen von den Einflüssen und Zufällen der Witterung unabhängig zu machen.

* Die Zulagen zu den Invaliden- und Unfallrenten, die zunächst für die Zeit bis zum 31. Dezember 1918 in Aussicht genommen werden, werden voraussichtlich auch später gewährt, da die Teuerung, die Anlaß für die Gewährung dieser Zulagen ist, aller Voraussicht nach auch nach dem 31. Dezember 1918 nicht behoben sein dürfte. Es besteht demgemäß die Absicht, im Wege der Gesetzgebung die Weiterzahlung der Zulagen über den 31. Dezember 1918 hinaus herbeizuführen.

Wb Die Kriegsgefangenen-Post nach Rußland. Künftig wird ein Teil der Postsendungen und Briefe sowie Pakete an deutsche Kriegsgefangene in Rußland unmittelbar durch die Front befördert. Wöchentlich sollen zu diesem Zwecke zwei Bahnwagen durch die Front über Wilna—Dünaburg laufen. Erfreulicherweise wird dadurch die Beförderung der Kriegsgefangenenpost rascher, und hoffentlich auch sicherer werden.

* Bezugsscheine auf Papierwäsche, die mit Webware überzogen ist. Da mit Webware überzogene Papierwäsche (Kragen, Vorhemden Manschetten) nach Gebrauch weggeworfen werden muß, gehen die in ihr enthaltenen Gespinstfasern mangels Möglichkeit einer Wiederverwertung verloren. Um einem derartigen unwirtschaftlichen Verbrauche von Gespinstfasern entgegenzuwirken hat es die Reichsbekleidungsstelle ablehnen müssen, für die Bewilligung von Bezugsscheinen auf solche Wäsche irgend welche Erleichterung von den Bestimmungen der „Neuen Richtlinien für Erteilung von Bezugsscheinen" und der „Bestandsliste" zu gewähren. Die Bewilligung von Bezugsscheinen auf solche Papierwäsche und auf imprägnierte Dauerwäsche darf also ebenso wie die von Bezugsscheinen auf reine Webwaren nur im Rahmen der Bestandsliste erfolgen. Papierwäsche, die völlig aus Papier hergestellt ist und solche Dauerwäsche, zu der keine Webware verwendet worden ist (Gummiwäsche, Zelluloidwäsche) ist dagegen bezugsscheinfrei.

* Ein unwürdiges Verhalten. Zur Warnung vor falschen Angaben bei Anträgen auf Bezugsscheine möge ein Vorfall dienen, der sich vor kurzem in einer schlesischen Stadt zugetragen hat. Eine junge Dame der besseren Stände beantragte eine Damen-Trikotbluse und gab dabei die eidesstattliche Versicherung ab, daß sie nur zwei weiße dünne Waschblusen und eine seidene Bluse besäße. Bei der Nachprüfung der Bestände in der Wohnung der Eltern wurde jedoch ein Vorrat an Kleidungsstücken festgestellt, der weit über das Notwendigste hinausging. (u. a. zehn bunte Blusen, zwei Waschblusen, eine wollene Bluse und sechs Hausblusen). Auf Grund der Strafanzeige des Magistrats wurde die Dame vom hiesigen Amtsgerichte zu einer Geldstrafe von 100 Mark oder zwanzig Tagen Gefängnis verurteilt. Einmal die Tatsache, daß sie einen Teil ihrer Bestände freiwillig der Kleidekleidungsstelle zur Verfügung gestellt hat, ohne dafür eine Abgabebescheinigung zu verlangen, hat die Reichsbekleidungsstelle veranlaßt, von einer Enteignung ihrer Vorräte bis auf den notwendigsten Bestandsstand abzusehen. Wer heute ohne dringendste Notwendigkeit einen Bezugschein beantragt, versündigt sich an der Allgemeinheit; wer vor den Ausserungsstellen nach dem bewußt unwahre Erklärungen abgibt, hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn er gerichtlicher Bestrafung und der Enteignung seiner überflüssigen Bestände verfällt.

* Kein Leinen als Packmaterial. Die oft beobachtete Gepflogenheit, gutes Leinen als Packmaterial für Sendungen an Gefangene zu verwenden, ist unter den heutigen Verhältnissen Verschwendung und geeignet, die Bestrebungen zur Streckung unserer Vorräte auf diesem Gebiet zu durchkreuzen. Zur Verwendung als Packmaterial genügen Papier oder Pappe vollkommen. Der vorhandene Vorrat an Webwaren aber muß unbedingt der Verarbeitung für Kleidung und Wäsche vorbehalten bleiben. Hoffentlich hat der Teil der Bevölkerung, der hier in Frage kommt, Einsicht genug, diesen Wink zu beherzigen.

* Der Ausschuß des Kreisverbandes für Handwerk und Gewerbe hielt am Samstag nachmittag im Stadtverordnetensaal seine erste ordentliche Sitzung ab. Namens des Vorstandes begrüßte der Vorsitzende, Stadtbaurat Thiel, die Erschienenen, insonderheit die Vertreter der Gemeinden, der Handwerkskammer und des Zentralvorstandes, und gab einen kurzen Ueberblick über die Gründungsversammlung. Hierauf sprach Fortbildungsschulinspektor Kern über die durch die gegenwärtige Notlage des Handwerkerstandes bedingte Entstehung des Kreisverbandes. Nachdem Rektor Grünewald über die bisherige Tätigkeit des Verbandes Mitteilungen gemacht hatte, erstattete der Geschäftsführer, Architekt Schenk, den Geschäftsbericht, welcher erkennen ließ, daß der Vorstand und die Geschäftsstelle des Verbandes in der kurzen Zeit seines Bestehens eine rührige Tätigkeit entfalteten, namentlich bezüglich der Leinenversorgung und der Beschaffung von Bereitstellung der Rohstoffe. — Die von dem Vorstand der Versammlung unterbreiteten Satzungen des Verbandes, sowie die Geschäftsordnung und die Leitsätze für die Tätigkeit des Geschäftsführers wurden einstimmig angenommen. Sodann erfolgte die Wiederwahl des aus den Herren Stadtbaurat Thiel, Wegemeister Becker, Rektor Grünewald und Lehrer Roth bestehenden provisorischen Vorstands. Der für das Jahr 1918 aufgestellte Haushaltungsvoranschlag fand einstimmige Annahme. Die nächste Tagung soll anfangs März in Dotzheim stattfinden.

* Die Ergänzungsgebühr für Schnell- und Eilzüge. Wie der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, steht es keinesfalls fest, daß die Ergänzungsgebühr zu den Fahrpreisen für Schnell- und Eilzüge am 1. April d. J. aufgehoben wird. Die Ergänzungsgebühr sei eingeführt worden, um bei den herrschenden Betriebsschwierigkeiten die dringend erforderliche Einschränkung des Verkehrs der schnellfahrenden Züge herbeizuführen. Es werde lediglich von der Betriebslage abhängen, wann diese Maßnahme wird beseitigt werden können.

* Erhöhung der Teurungszulagen. Der „Voss. Zeitung" wird geschrieben, daß das preußische Finanzministerium dem verstärkten Haushaltsausschusse des Abgeordnetenhauses bei der demnächstigen Beratung des Etats des Finanzministeriums neue Vorschläge über die Erhöhung der laufenden Teurungszulagen der Staatsbeamten machen wird. Ueber die Höhe der Zulagen ist noch kein Beschluß gefaßt. Dagegen will die Regierung im Einvernehmen mit dem Reichsschatzamt und den Regierungen der anderen Bundesstaaten keine Aenderung an den Kriegsbeihilfen vornehmen, wohl aber die seit 1. Juli eingeführten Teurungszulagen erhöhen; namentlich sollen in erster Linie die Unterbeamten bedacht werden. Neben dieser Erhöhung, die wahrscheinlich nur mäßig ausfallen wird, sollen besondere Zuschläge für die Beamten der Großstädte und der besonders teueren Orte eingeführt werden.

* Die Reichsweinsteuer. Ueber die geplante Reichsweinsteuer erfährt man folgendes: Steuerpflichtig ist der Wein, der vom Erzeuger in die Hände des Händlers oder Verbrauchers übergeht. Der Landwirt selbst bleibt also steuerfrei. Die Steuer wird also in doppelter Form erhoben: einmal als eine Abgabe auf den Weinmost oder Wein in Fässern und außerdem als eine Steuer auf Flaschenweine, auch auf solche, die schon jetzt bei Privaten lagern. Die Steuer beträgt bei Wein im Werte von 1 Mark 10 Pfg., 2 bis 3 Mark 20 Pfg., 3 bis 4 Mark 30 Pfg. usw. Die Steuer soll in Form einer Banderole erhoben werden. Der Ertrag wird auf 100 Millionen geschätzt.

* Winzerurlaub zum Rebschnitt genehmigt! Unter dem 5. Januar hat sich Herr Sekretär Sauer vom christlich-nationalen Zentralverband der Forst-, Land- und Weinbergsarbeiter in Mainz wiederum mit der Bitte an das Königl. Kriegsministerium in Berlin gewendet und um eine Verfügung, nach welcher die Winzer zur Vornahme des Rebschnitts und der sonstigen Facharbeiten zu beurlauben seien, gebeten. Dieser Bitte hat das Kriegsministerium nunmehr entsprochen, wie aus folgendem Schreiben ersichtlich ist:

Berlin NW. 7, den 4. Februar 1918.

Kriegsministerium.
Kriegsamt.
Kriegs-Ersatz- und Arbeits-Departement.
Nr. 696/1. 18. AZE. 11.
Vorgang: Schreiben vom 5. 1. 1918.
Betrifft: Beurlaubung von Winzern.

Die zuständigen Militärbehörden sind wiederum ersucht worden, ab- und zu. Winzern mit mehrjähriger Berufserfahrung in den Monaten Februar bis Juni 1918 den zur Verrichtung der Facharbeiten erforderlichen Urlaub zu erteilen.

An den Zentralverband der Forst-, Land- und Weinbergsarbeiter Deutschlands,
Bezirkssekretariat Mainz, Rheinstraße 28.

Somit ist auch in diesem Jahre wieder die Möglichkeit vorhanden, daß die dringlichsten Facharbeiten in den Weinbergen, besonders aber die Vornahme des Rebschnitts, von den erfahrenen Weinbergsarbeitern vorgenommen werden kann. Es müssen dementsprechende Gesuche bei den zuständigen Behörden eingereicht werden.

Wiesbaden. Sein 45jähriges Amtsjubiläum beging Herr Magistrats-Obersekretär Bierbrauer. Er ist seit 40 Jahren in der städtischen Steuerverwaltung tätig und 25 Jahre Bureauvorsteher.

= **Flörsheim,** 10. Februar. Den Schulsaal durch Stinkbomben unbrauchbar gemacht haben in letzter Woche 4 Fortbildungsschüler der hiesigen Gemeinde. Die Rohlinge warfen Fläschchen, mit einer aus einer hiesigen chemischen Fabrik stammenden furchtbar stinkenden Flüssigkeit angefüllt, in den Schulsaal, so daß dieser 3 volle Tage hindurch nicht zu betreten war. Der Unterricht mußte in einem anderen Lokal abgehalten werden, bis der Schulsaal von den Uebeltätern selbst gereinigt war. Dieselben Bürschchen warfen einem Lehrer des Nachts die Fenster seiner Wohnung ein. Sie kamen zur Anzeige.

wc In den sämtlichen Volks-, Mittel- und höheren Schulen unserer Stadt beginnt von Montag, den 18. d. Mts. an der Morgen-Unterricht wieder um 8 Uhr.

wc **In Ried** ist ein Gemeindebeamter mit mehreren Tausend Mark durchgegangen.

wc **Wiesbaden.** Wider den Vorsitzenden des Lebensmittelamtes Biebrich, Stadtrat Boos, sowie den Metzgermeister Ries, welcher Leiter des städtischen Metzgereibetriebes ist, waren Strafverfügungen in Höhe von je 50 Mark ergangen, weil sie fortgesetzt das Hammelfett dem Krankenhaus und anderen Kranken hatten zukommen lassen, nicht aber der Fettstelle in Mainz. Nachdem die Herren den Entscheid der Gerichte angerufen hatten, war Dienstag das Wiesbadener Schöffengericht mit der Sache befaßt. Es ergab sich dort, daß weder die einschlägige Verordnung des Bundesrats zur Kenntnis der beiden Herren gelangt ist (infolge welches unglücklichen Zufalles war vor Gericht nicht festzustellen), daß ferner den Leiter des Lebensmittelamtes eine Verantwortung für die Fettverteilung überhaupt nicht treffen kann, während bezüglich des Leiters der städtischen Metzgerei zwar an sich eine solche Verantwortlichkeit gegeben ist, daß aber im gegebenen Falle ein entschuldbarer Irrtum vorliegt, welcher nach einer Verordnung aus dem Januar v. Js. die Bestrafung auszuschließen hat. Mit Rücksicht darauf fällte das Gericht einen Freispruch und belegte die Staatskasse auch mit den Kosten des Verfahrens.

Frankfurt. Der Musikdirektor Karl Specht und der Agent Karl Dietz standen vor der Strafkammer unter der Anklage des Betrugs und Vergehens gegen die Verordnung wegen Veranstaltung von Sammlungen für Wohlfahrtszwecke ohne Genehmigung. Specht hatte eine „Notensammlung", d. h. er sammelte Gelder zur Beschaffung von Musikalien für die Feldgrauen. Die vier Tausend Mark, die eingingen, verwendete er zum größten Teil zur Drucklegung seiner eigenen Kompositionen, die auf diese Weise eine große Verbreitung fanden. Dietz verdiente als Sammler 10 Prozent der Einnahme. Die Sammellisten waren, als polizeilich danach geforscht wurde, verschwunden. Dietz soll sie angeblich vernichtet haben. Specht wurde wegen Betrugs und Vergehens gegen die Bundesratsverordnung zu 3000 Mark Geldstrafe oder 600 Tagen Gefängnis, Dietz zu 2000 Mark Geldstrafe verurteilt.

— Das Reichsgericht verurteilte den 63jährigen Schlosser Emil Fuchs von hier wegen Landesverrats und schwerer Urkundenfälschung zu vier Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust, den 29jährigen Schlosser August Langenstein zu neun Monaten Gefängnis, den 33jährigen Tüncher Peter Klees von hier zu 10 Monaten Gefängnis und den 30jährigen Werkmeister Otto Weidmann von hier zu vier Monaten Gefängnis. Die Verurteilten hatten abzuliefernde Granaten mit gefälschten Stempeln versehen.

— Das von der Stadt erworbene Bad Sodenthal im Spessart wird bereits am 1. April d. J. zunächst für 100 Kinder eröffnet. Nach dem weiteren Ausbau des Bades sollen vor allem erholungs- und kräftigungsbedürftige junge Leute beiderlei Geschlechts, schwangere Frauen, die durch das Stillen ihrer Kinder erschöpft sind und Frauen mit Unterleibsleiden in Betracht kommen. Die Kur dieser Leute geschieht teils auf städtische Kosten oder Stiftungskosten, teils zu möglichst geringen Sätzen auf Kosten der Patienten selbst. Aus dem überschüssigen Wasser beabsichtigt man die Gewinnung von Badesalz, Mutterlauge und Trinkquellwasser. Die Erzeugnisse sollen als Frankfurter Badesalze usw., mit dem Wappen der Stadt geziert, verkauft werden und sich den Markt erobern. — Das Bades benutzte Quellen sind die Echterquelle und die Sophienquelle, die in ihrer Zusammensetzung den Kreuznacher Quellen nahe kommen. Die Echterquelle enthält zudem einen erheblichen Reichtum an Kalksalzen, deren Bedeutung erst neuerdings der Aerztewelt bekannt ist.

— Der Anregung, die Laternenpfähle mit einem weißen Anstrich zu versehen, damit bei der jetzt herrschenden Finsternis niemand anrennt und sich verletzt, wird nun Folge geleistet. Im Westendviertel sind schon die Eckpfeilern auf dem Bürgersteig in Kopfhöhe mit einem langen, weißen Anstrich versehen. Dieser macht bei Dunkelheit die Erkennung der Pfähle möglich.

Frankfurt. Der ehemalige Krankenhausdiener Karl Suter, der am 14. November die Eisenbahnschaffnerin Paula Weigel in der Forsthausstraße ermordete, dann über Mannheim nach Basel floh und hier verhaftet wurde, hat jetzt im Untersuchungsgefängnis zu Schwanz die Bluttat eingestanden. Er räumte ferner zwei Einbrüche in Zürich ein. Außerdem steht er im Verdacht, auch in Zürich einen Lustmord verübt zu haben. Da Suter Schweizer ist, findet seine Aburteilung auch hier statt. — In der Nacht zum Samstag brachen Diebe in ein Möbellager in der Fahrgasse ein und stahlen aus ihm für etwa 6000 Mark Küchenmöbel. Wie die Diebe mit den schweren Möbeln unbemerkt und unbehelligt entkommen konnten, ist noch ein Rätsel. — Das Schwurgericht verurteilte die 54jährige Hebamme Elisabeth Malsch aus Frankfurt zu 21 Monaten Gefängnis und die 43jährige Ehefrau Magdalena Berres aus Hattersheim zu zwei Jahren Zuchthaus. Beide Angeklagte waren des Verbrechens wider das keimende Leben angeklagt.

— Der Magistrat beantragt bei der Stadtverordnetenversammlung, der Gemeinde Griesheim a. M. auf deren Antrag gemäß den Bestimmungen des Kommunalabgabengesetzes einen Zuschuß von 25 000 Mark zu den dortigen Schul-, Polizei- und Armenlasten zu zahlen. Es ist dies der gleiche Betrag, wie er im Vorjahre gezahlt wurde.

Homburg. Der Zwiebackfabrikant Ferdinand Paula wurde auf Beschluß des Strafsenats des Oberlandesgerichts infolge einer Haftbeschwerde seines Verteidigers nach 5½monatiger Dauer der Untersuchungshaft aus derselben entlassen.

Mainz. Die Frühjahrsmesse 1918 in Mainz wird nicht abgehalten.

Mainz. Der Kaufmann Ludwig Metzler aus Wörrstadt hatte sich wegen Weinfälschung zu verantworten. Er hatte in der Frkf. Ztg. vier Stück Weiß- und zwei Stück Rotwein, 1915er und 1916er, zum Verkauf inseriert. Daraufhin wurde er durch ein anonymes Schreiben an die Staatsanwaltschaft denunziert, er müsse den Wein gefälscht haben, da er nur kleinen Weinbergsbesitz habe. Im Mai dieses Jahres kam der Weinkontrolleur nach Wörrstadt, untersuchte den Wein und fand, daß der schon an die Firma Treidel in Koblenz zu 3100 Mark per Stück verkaufte Wein nur eine dünne, schlechte Tresterbrühe war. Die beiden Sachverständigen sprachen sich dahin aus, daß es unbegreiflich sei, wie eine Firma solches Zeug kaufen könnte, die gehöre eigentlich bestraft. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu 1020 Mark Geldstrafe und verfügte die Einziehung der beschlagnahmten „Weine".

Vergib!

Original-Roman von H. Courths-Mahler.

(15. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Er riß sie plötzlich an sich, nicht mehr Herr über sich, und wollte ihren Mund küssen. Aber ihr erschrockener Blick bändigte ihn. Seine Lippen berührten nur ihre Stirn und ihre Augen.

Leb wohl — meine Lori — leb wohl!

Gott mit Dir, Hans-Georg, flüsterte sie mit zuckenden Lippen.

Dann riß sie sich los aus seinen Armen, die sich nicht lösen wollten von ihr. Und ohne sich noch einmal umzusehen, eilte sie hinaus.

Er sah ihr nach — dann sief er stöhnend in einen Sessel und schlug die Hände vor das zuckende Gesicht.

Tor — blinder Tor! preßte er in grimmem Schmerz zwischen den Zähnen hervor. — — —

Als Hans-Georg am Abend desselben Tages in das Speisezimmer trat, war Traute bereits anwesend. Er begrüßte sie des Dieners wegen wie sonst.

Als sie sich dann allein am Tisch gegenüber saßen, sagte er formell:

Lori verläßt morgen früh Hohenstein. Ich hoffe und wünsche, daß Du Dich der Dienerschaft wegen offiziell in höflichster Weise von ihr verabschiedest.

Es zuckte wie Trotz um ihren Mund. Aber die Genugtuung, daß Lori ihr weichen mußte, machte sie gefügig.

Gut, es soll geschehen. Wenn Du es wünschest, kann meine Mutter sie hier abholen, damit alles Auffallende vermieden wird, sagte sie.

Er hatte bis jetzt auf seinen Teller herabgesehen. Nun hob er den Blick.

Du bist im Irrtum. Lori geht nicht nach Lankwitz.

Sie richtete sich überrascht auf.

Nicht nach Lankwitz? Wo soll sie denn so schnell Aufnahme finden?

Bei Exzellenz Rabbingen.

Traute war sehr unangenehm berührt. Es paßte ihr durchaus nicht, daß Lori im Hause der vornehmen alten Dame Aufnahme fand.

Ist es denn sicher, daß Deine Tante sie ohne weiteres aufnehmen wird? Natürlich kann sich das doch nur um kurze Zeit handeln?

Seine Augen leuchteten auf.

Du irrst wieder. Lori bleibt für immer bei Tante Maria. Diese hat schon seit Loris Kindertagen gewünscht, sie bei sich haben zu dürfen und freut sich sehr, daß Lori nun zu ihr kommt. Schon seit meines Vaters Tode ist es zwischen Lori und Tante Maria beschlossene Sache, daß Lori Hohenstein verläßt und bei Tante Maria leben wird.

Traute nagte an ihren Lippen. Wieder stieg der Haß gegen Lori in ihr auf. Sollte es ihr nie gelingen, über die zu triumphieren? Sie selbst hatte sich so bemüht, sich die Gunst von Exzellenz Rabbingen zu erhalten. Es war ihr nicht gelungen, die alte Dame war zurückhaltend geblieben. Lori aber fand sicherlich Aufnahme finden in ihrem Hause? Traute hatte gehofft, im Winter von Exzellenz Rabbingen auf einige Wochen eingeladen zu werden; sie hatte damit gerechnet, daß sich das jedes Jahr wiederholen würde. Im Geiste hatte sie schon in der eleganten Welt Triumphe gefeiert. Diese Hoffnung war nun zerstört. Lori würde Tante Maria natürlich gegen sie beeinflussen — Traute beurteilte die Menschen nach sich selbst — und außerdem glaubte sie doch nicht an, daß sie mit Lori wieder unter einem Dache wohnte, nachdem sie ihr hier die Tür gewiesen. Traute ärgerte sich, daß sie sich hatte hinreißen lassen. Hätte sie noch Geduld gehabt, dann wäre Lori von selbst gegangen.

Sie setzte ihre hochmütige Miene auf.

Dann ist ja Mama der lästigen Pflicht enthoben, eine fremde Person in ihrem Hause aufnehmen zu müssen. Sie hatte es ohnehin nur mir zuliebe getan, sagte sie schroff.

Das wußte ich — ich hätte Deine Mutter auch auf keinen Fall bemüht. Jedenfalls soll bei Loris Abreise alles Auffallende vermieden werden und darum ersuche ich Dich, daß Du Dich offiziell von Lori verabschiedest. Ich werde dafür sorgen, daß man erfährt, daß Lori auf besonderen Wunsch meiner Tante Hohenstein verläßt.

Traute zuckte spöttisch die Achseln.

Das Gespräch verstummte. Gleich nach Tisch zog sich Hans-Georg zurück.

Traute suchte ebenfalls ihr Zimmer auf und ließ sich von ihrer Zofe ein bequemes Hauskleid überwerfen. Dann legte sie sich auf den Diwan und blätterte in einem Roman. Aber er fesselte ihre Aufmerksamkeit nicht. Sie gähnte verstohlen.

Ach — ist das ein langweiliges Leben! Was habe ich nun davon, daß ich Herrin von Hohenstein bin? Einen Gatten, der mich mit kritischen Augen ansieht, und der eine andere liebt. Kein Mensch läßt sich sehen, der einem die Langeweile vertreibt. Diese widerwärtige Lori kommt nun in das Haus von Exzellenz Rabbingen und führt dort ein amüsantes Leben, während ich mich hier langweile. Ich werde morgen zu Mama fahren und ihr mein Herz ausschütten. Vielleicht weiß sie Rat, wie ich mir diese gräßliche Trauerzeit angenehmer gestalten kann.

Lori hatte sich am anderen Morgen, von Mutter Klimkchen liebevoll betreut und mit einem Abschiedskörbchen herrlichen Obstes beschenkt, schon früh reisefertig gemacht. Als sie zur gewohnten Stunde herunterkam, stand Hans-Georg in der großen Halle. Er streckte ihr, bloß mit zuckendem Gesicht, die Hand entgegen.

Einige Augenblicke später kam Traute. Kalt und förmlich legte sie ihre Fingerspitzen in Loris Hand. Adieu, Lori, gute Reise! sagte sie formell.

Lori schritt nun zur Türe, wo bereits der Wagen wartete.

Hans-Georg zog schnell Trautes Hand in seinen Arm und zwang sie so, Lori das Geleit bis zum Wagen zu geben. Erst neben dem Wagen gab er sie frei. Dann half er Lori beim Einsteigen.

Ich fahre mit bis zum Bahnhof — willst Du mitkommen, Traute? sagte er rasch.

Nein, ich habe Kopfweh. Du entschuldigst wohl, Lori, erwiderte Traute eisig.

Lori neigte das Haupt. Noch einmal trafen die Blicke der beiden Frauen zusammen. Lori sah still und traurig in Trautes kaltes, schönes Gesicht. In deren Augen funkelte der Haß. So blieb sie in Loris Gedächtnis.

Die Pferde zogen an, Lori verließ Hohenstein.

Auf dem Bahnhof angekommen, geleitete Hans-Georg Lori zum Zuge. Als sie vor der Tür ihres Abteils standen, sah er ihr noch einmal tief in die Augen.

Leb wohl, Lori!

Schmerzhaft preßte er ihre Hand, und seine Zähne bissen sich zusammen, daß die Muskeln sich anspannten.

Leb wohl, Hans-Georg! antwortete sie mit versagender Stimme.

Er preßte ihre Hand an seine Lippen, an seine Augen. Dann hob er sie schnell in das Abteil, in dem nur eine alte Dame saß.

Der Zug hatte nur wenige Minuten Aufenthalt. Der Schaffner schloß die Türen. Lori öffnete hastig das Fenster. Ihr blasses Gesicht schaute heraus mit einem tapferen Lächeln, das die traurigen Augen Lügen strafen. Stumm, Auge in Auge blieben sie, bis der Zug sich in Bewegung setzte. Dann zog er den Hut — und so sah er ihr nach. Ihre Blicke hingen ineinander, bis sie sich nicht

mehr erkennen konnten. Da ging es wie ein Riß durch ihre Seelen.

Die Trennung war da.

Zitternd sank Lori in die Kissen zurück. Hans-Georg aber schritt mit einem dumpfen Schmerzgefühl zu seinem Wagen zurück. Er schauerte fröstelnd zusammen.

Seine Sonne war untergegangen.

*

Mit gütigen Armen hatte Tante Maria Lori in ihrem Hause willkommen geheißen.

Offen hatte Lori ihr alles gebeichtet, was geschehen war, nichts verschwieg sie. Die alte Dame hatte für alles Verständnis. Sie kannte Hans-Georg und Lori gut genug, um zu wissen, daß die beiden Menschen eines Unrechts nicht fähig waren.

Jetzt im Sommer lebte Tante Maria ziemlich zurückgezogen in ihrer schönen Villa. Aber es kamen doch immer interessante Menschen zu ihr, so daß es nicht an Anregung fehlte. Das schöne, schlanke Mädchen mit den klaren, wunderschönen Augen und dem lieben Lächeln war in Tante Marias Bekanntenkreise bald eine gern gesehene Erscheinung. Es sprach sich schnell herum, daß Exzellenz Robbingen eine junge Dame als Haustöchterchen bei sich aufgenommen hatte; nun kam einer nach dem anderen, um die Bekanntschaft dieser jungen Dame zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Lori hatte Hans-Georg geschrieben, daß Tante Maria sie sehr gut aufgenommen habe, und daß es ihr gut gehe und sie zufrieden und ruhig sei. Er solle sich keine Sorge machen und ihr bald Nachricht senden, daß in Hohenstein alles wohl sei.

Hans-Georg hatte darauf geantwortet, daß er von früh bis spät arbeite und daß Traute mit ihrer Mutter nach Ostende gereist sei. Auch sonst berichete er ihr von allem, was sie interessieren konnte. Nur davon schrieben sie nicht, was ihre Seelen mit Qual und Glück zugleich erfüllte. So blieben sie im regelmäßigen Briefwechsel. Nie wurde die stillschweigend eingeführte Pause zwischen zwei Briefen um einen Tag verlängert; aus diesem Umstand ging deutlich hervor, wie sehnsüchtig sie beide diesen Briefen entgegensahen.

Hans-Georg hatte auch an Tante Maria geschrieben und ihr innig gedankt, daß sie Lori eine Heimat geboten. Er hatte sie herzlich gebeten, alles zu tun, was in ihren Kräften stand, um Lori das Leben angenehm zu machen.

Er hatte jetzt Zeit, alles zu überdenken und sich in seinen Schmerz zu vergraben.

Die Gewißheit, daß er selbst sein Glück verscherzt hatte, nagte an ihm. Es quälte ihn auch Loris wegen, deren Liebe er zu spät erkannt hatte, und die nun auch seinetwegen am Glück vorübergehen mußte.

Immer wieder rief er sich die vergangenen Jahre zurück — bis zu seiner Kindheit. Und da tauchten alle Szenen und Erlebnisse mit Lori aus der Erinnerung auf. Mit liebevoller Sorgfalt suchte er alles aus seiner Erinnerung, was ihm Lori nun im Lichte der Geliebten seines Herzens zeigte. Oft überkam ihn dann eine heilige Rührung, daß ihm die Augen feucht wurden. Ach, wie war er unbewußt glücklich gewesen, wenn er alle kleinen Sorgen und Kümmernisse zu Lori tragen konnte, wenn sie ihm liebevoll über den Kopf strich und ihn lächelnd auszuschalt, ihm zugleich Trost spendend.

Diese Erinnerung an frühere Zeiten war nun sein Lebensinhalt geworden, von dem er in den Tagen schmerzlicher Entbehrung zehrte. — —

Es war allmählich Winter geworden. Seit Monaten weilte Lori im Hause Tante Marias. Die schöne Villa lag dicht am Hofgarten, in dem das herzogliche Schloß lag. Exzellenz Robbingen war bei den hohen Herrschaften sehr beliebt und wurde oft in den intimen Zirkel der Herzogin geladen.

Von größeren Festlichkeiten hielt sich Exzellenz Robbingen wegen der Trauer um ihren Schwager noch zurück, hauptsächlich Loris wegen. Aber ihren Empfangstag — jeden zweiten und vierten Donnerstag im Monat — hatte sie wieder aufgenommen. Dabei lernte Lori nach und nach die ganze Gesellschaft der Residenz kennen. Zu den großen Gesellschaften und Festen sollte Lori erst im nächsten Winter mitkommen.

Lori war es am liebsten, wenn sie mit Tante Maria allein war — oder ganz allein, wie heute. Da konnte sie ihren Gedanken ungestört nachhängen.

Es war wenige Tage vor Weihnachten. Der Schnee wirbelte in dichten, großen Flocken durcheinander und schon seit vier Uhr herrschte völlige Dunkelheit. Echtes, rechtes Weihnachtswetter.

Tante Maria war zur Gräfin Tondern gefahren, um mit einigen anderen alten Damen eine Weihnachtsbescherung für arme Kinder vorzubereiten. Das war ihr gerade recht. Sie arbeitete eifrig an einer feinen, kunstvollen Stickerei, einem Weihnachtsgeschenk für Tante Maria, das noch fertig werden sollte.

Ihre Gedanken flogen dabei nach Hohenstein. Sie hatte jetzt so viel Zeit zu Handarbeiten und zum Nachdenken. In Hohenstein war ihre Zeit immer mit Arbeit ausgefüllt gewesen, da war sie oft kaum zum Sitzen gekommen. Hauptsächlich zu den Festen, zumal vor Weihnachten. Ach, wie festlich war ihr da schon lange vorher zumute gewesen. Was gab es da alles zu tun, und zu denken — für all die Leute und für ihre Lieben. Mutter Klimschen steckte dann bis zum Hals in Kuchenbacken und und anderem süßen Zeug. Die Aepfel dufteten aus der Vorratskammer und die Nüsse rascheln verheißungsvoll in den Säcken. Sie stammten von den drei großen Nußbäumen hinten am Gartenzaun.

Lori seufzte tief auf, ließ die Stickerei sinken und sah in den dunklen Garten hinaus in das Schneeflockengewimmel.

Ob Hans-Georg schon die Weihnachtstannen hatte schlagen lassen? Voriges Jahr waren sie noch mit Väterchen im Schlitten hinausgefahren, um die Tannen auszusuchen. An jenem Tage war auch so lustiges Schneetreiben gewesen wie heute.

Jetzt fuhr Hans-Georg wohl nur noch mit seiner Frau im Schlitten durch den Wald — wie einst mit ihr — so oft — so oft. Ach, war das eine herrliche Zeit gewesen! Dann hatte er tausend übermütige Torheiten getrieben, hatte den Schnee von den Bäumen geschüttelt, daß er sie überschüttete. Seine Augen hatten so übermütig gefunkelt, seine weißen festen Zähne hatten geblitzt. Und gelacht hatte er — sein warmes, frohes, knabenhaftes Lachen, das sie so liebte! Wie lange hatte sie dieses Lachen nicht mehr gehört?!

Die Uhr auf dem Kaminsims meldete in seinen silbernen Schlägen die siebente Stunde. Lori erhob sich. Bald mußte Tante Maria zurückkommen.

Sie packte sorgsam ihre Arbeit zusammen und trat an das Fenster.

So still und friedlich war es hier — draußen und drinnen in Tante Marias vornehmem, harmonischem Heim. Und Lori war so voll Liebe in diesem Heim aufgenommen worden. Alles tat Tante Maria, um ihr Hohenstein vergessen zu machen. Aber das Herz ist ein rebellisches Ding, es wollte sich nicht mit dem Tausch zufrieden geben.

Jetzt hielt draußen ein Wagen. Tante Maria kam heim.

Lori lief ihr entgegen und half ihr im Vestibül aus dem Pelze, den sie dem Diener übergab.

Da bin ich, Lori! rief die alte Dame.

Lori zog sie ins Zimmer.

Sie schob der alten Dame einen Sessel hin und legte ihr ein Kissen in den Rücken.

Exzellenz Robbingen strich sich das weiße, bauschige Haar aus dem frischen Gesicht.

Ach, Kindchen, es ist zu mollig, wenn ich jetzt heimkomme und finde Dich hier. Gleich ist mir behaglich und froh zumute. So ein junges Gesicht ist wie ein Sonnenschein. Wir waren heute lauter alte Damen bei der Gräfin Tondern, da habe ich mich nach Deinem jungen Gesicht gesehnt. Nun freue ich mich auf den gemütlichen Abend. Wir plaudern und Du liest mir ein Stündchen vor.

Ein Diener trat ein und brachte die Abendpost. Zwei Briefe lagen auf der silbernen Platte, der eine in elegantem Kuvert war für Exzellenz Robbingen. Der andere Brief zeigte ein nicht gerade elegantes Aeußere und war an Lori adressiert.

Da Kindchen, da ist eine Epistel von Mutter Klimschen für Dich, sagte Tante Maria.

Lori faßte hastig danach und eine freudige Röte stieg ihr ins Gesicht.

Die alte Dame erhob sich mit einem gütigen Lächeln.

Ich will mir inzwischen ein bequemes Hauskleid anziehen lassen, sagte Tante Maria. Heute abend stört uns kein Besuch. Also vertiefe Dich ungestört in Mutter Klimschens Brief. Du erzählst mir nachher, was es in Hohenstein Neues gibt.

Ja, Tantchen, das will ich tun, antwortete Lori, fest ihren Brief umfassend.

Als sie allein war, öffnete sie das schlichte weiße Kuvert. Sich aufatmend in einen Sessel schmiegend, begann sie zu lesen, was Mutter Klimschen in ihren ungelenken Buchstaben gemalt hatte.

Eine lange Epistel hatte Mutter Klimschen geschrieben, von Weihnachten, von den Leuten und von der Stimmung im Hause. Sorglich hatte dabei die alte einfache Frau vermieden, Lori aufzuregen und zu beunruhigen.

Tante Maria trat wieder ein.

Nun, Kindchen, gute Nachrichten von Hohenstein?

Mutter Klimschen avisiert mir allerlei Herrlichkeiten, süße Leckereien und Weihnachtskuchen.

Die alte Dame lachte.

Ei, da lade ich mich bei Dir zu Gaste. Ich hoffe, Du gibst mir etwas ab, scherzte sie.

Arm in Arm schritten die beiden Damen in das Speisezimmer und ließen sich an dem einladend gedeckten Tisch nieder.

Sonst nichts Neues in Hohenstein, Lori? fragte Tante Maria, Lori mit sorgenden Blicken betrachtend.

Mutter Klimschen schreibt, Trautes jüngster Bruder Leo habe sich mit einer reichen Berlinerin, Hilde von Herder, verlobt, Traute sei jetzt viel in Lankwitz. Leos Braut ist zu Besuch dort und wird anscheinend sehr gefeiert.

So so! Dann wird Frau von Lankwitz natürlich alles aufbieten, die gewiß verwöhnte Großstädterin zu unterhalten. Und Traute wird nicht böse sein, daß sie davon profitieren kann.

Sie will nach Weihnachten mit ihrer Mutter auf längere Zeit nach Berlin fahren, um Leos Braut zu besuchen.

Geht Hans-Georg mit nach Berlin?

Ich glaube nicht. Mutter Klimschen schreibt nichts davon

Die alte Dame merkte, daß Lori jetzt beim Nennen von Hans-Georgs Namen gedrückt war. Um sie aufzuheitern, erzählte sie allerlei Neuigkeiten, die sie heute bei der Gräfin Tondern gehört hatte.

Im Januar findet ein großes Wohltätigkeitsfest unter dem Protektorat der Herzogin statt. Prinz Christian hat ein Festspiel geschrieben, das soll von Herren und Damen der Aristokratie aufgeführt werden. Das müssen wir uns ansehen, Lori. Ich habe Einlaßkarten für uns bestellt. Du bekommst da den ganzen Hof zu sehen, Kindchen, und die ganze gute Gesellschaft, ohne daß wir uns in den Trubel zu mischen brauchen. Nächsten Winter bist Du mitten drin im Festtrubel. Ich freue mich schon darauf, mein reizendes Pflegetöchterchen in hübschen Toiletten ausführen zu können. Wirst das Leben dann schon wieder lieb gewinnen, kleine Lori.

Das junge Mädchen küßte ihr die Hand.

Liebe, teure Tante Maria, Du bist so gut zu mir!

Zwei Tage später, am Heiligen Abend, trafen Loris Weihnachtspakete aus Hohenstein ein. Sie hatte die Pakete in ihr Zimmer bringen lassen; während Tante Maria ihr Mittagsschläfchen hielt, packte sie dieselben aus.

Loris Herz pochte laut, und um es zu beruhigen, nahm sie zuerst Mutter Klimschens Paket. Dann wollte sie zuletzt, doch mit um so tieferer Inbrunst, Hans-Georgs Paket öffnen.

Ach, was hatte die Gute alles zusammengetragen! Der große Christstollen, die kleinen Weihnachtskuchen und köstlichen Makronen. Auch Marzipantörtchen mit Früchten belegt, dann einige ausgesucht schöne und große Winteräpfel, die nur für die Herrschaft gezogen wurden. Schier unerschöpflich schienen die Pakete, aus jeder Kleinigkeit sprach Liebe und treues Gedenken.

Und nun ergriff Lori mit zitternden Händen sein Paket. Es war kleiner als das der Mutter Klimschen, ein kleines Päckchen, auf dem obenauf ein grüner Tannenzweig lag. Lori schloß die Augen und sog den Duft desselben ein. Ach — da stand der ganze Hohensteiner Wald lebendig vor ihr. Langsam streifte sie damit ihre Wange und legte ihn sorgfältig beiseite. Dann nahm sie das kleine Päckchen, das mit blauem Band umbunden war. Sie löste es — ein altertümliches Etui eines Schmuckets kam zum Vorschein. Schnell öffnete sie es. In ihm lag ein Medaillon aus Gold mit schwarzer Emaille. Schräg über das Medaillon lief ein bunter Streifen, winzige Blümchen aus edlen Steinen darstellend. Das Medaillon hing an einer schlichten goldnen Halskette.

Lori hielt das Schmuckstück mit zitternden Händen empor. Ihr Herz klopfte laut und stark. Sie erkannte dieses Medaillon sofort. Hans-Georgs Mutter hatte es fast immer getragen. Väterchens und Hans-Georgs Bilder waren darin gewesen. Hastig löste sie das zierliche Schloß — ja, die beiden Bildchen waren noch darin. Väterchen als rüstiger Vierziger, Hans-Georg als etwa zwölfjähriger Knabe im dunklen Sammetanzug mit einem breiten Spitzenkragen.

Lori konnte sich nicht halten. Sie mußte weinen — aus ihrem sehnsuchtskranken Herzen heraus. Und sie konnte sich nicht fassen, bis Tante Maria zu ihr ins Zimmer trat und das weinende Mädchen zwischen all den süßen Herrlichkeiten fand.

Die verstand dann gut zu trösten und zu beruhigen.

Ei sieh doch, was Mutter Klimschen alles für ihr Lorchen geschickt hat! Das soll uns herrlich munden. Ich freue mich schon darauf. Und nun wird nicht mehr geweint, kleine Lori. Wer so viel Liebe sein eigen nennt, braucht nicht zu verzagen.

Lori faßte sich und lächelte unter Tränen.

Sie zeigte das Medaillon.

Die alte Dame nahm es sanft in die Hand — und nun wurden ihre Augen feucht.

Kindchen — genau dasselbe Schmuckstück besitze ich. Meine Mutter schenkte mir und meiner Schwester an einem Weihnachtsabend die ganz gleichen Medaillons. Ach, kleine Lori, damals war ich jung und frisch und meine Schwester auch. Sie ist nun schon viele Jahre tot — und ich habe weißes Haar. Kind, laß Dir nicht einen Jugendtag verkümmern; freue Dich selbst Deiner Schmerzen — auch sie sind aus köstlicher Jugendkraft geboren. Wenn Dein Haar einst grau geworden und Du an diese Tage zurückdenkst, wirst Du wissen, wie schön trotz allerdem die Welt für Dich gewesen ist.

In Hohenstein war das Weihnachtsfest sehr still vergangen.

Als die Bescherung vorüber war, begleitete Hans-Georg seine Frau nach Lankwitz. Hielt er sich auch sonst, seine Trauer vorschützend, von den Festlichkeiten in Lankwitz fern, am Heiligen Abend konnte er nicht gut absagen, da man nur „unter sich" war.

Trotz dieser Versicherung Trautes fand er eine größere Gesellschaft vor. Einige Kameraden Leos waren zugegen; auch die Eltern von Leos Braut, Herr von Herder und seine Frau, waren angekommen, weil sie Weihnachten nicht ohne ihre Tochter feiern wollten.

Hans-Georg fand sich in das Unvermeidliche. Leos Braut, ein sehr hübsches, zierliches Persönchen mit schwarzem Haar, dunklen Feueraugen und pfirsichfarbenem Teint bat ihn herzlich, seine Frau nach Berlin zu begleiten.

Hans Georg lehnte jedoch ab, im Herzen freute er sich über die Trennung von Traute.

Ich bin nicht abkömmlich in Hohenstein, mein verehrtes Fräulein Schwägerin.

Hu! Wie gründlich! Sie sind überhaupt so ein ernster, gründlicher Mensch. Ich kann nicht glauben, was mir Leo von Ihnen erzählt hat.

Darf ich wissen, was er erzählt hat? fragte er.

Sie sah schelmisch lächelnd zu ihm auf.

Daß Sie der tollste, ausgelassenste Leutnant gewesen sind.

Hans-Georg dachte, wie weit das hinter ihm lag.

Jetzt bin ich aber kein Leutnant mehr. Man muß doch einmal anfangen, das Leben ernst zu nehmen, nicht wahr?

Hilde schüttelte in reizendem Mutwillen den Kopf.

Das würde ich nie tun! Papa sagt: Lachen ist auch eine Art Gebet: es lobt den Schöpfer, der die Welt so schön gemacht hat.

Hans-Georg sah mit einem sinnenden Blick in das lebensprühende Gesicht der jungen Dame.

Ich wünsche Ihnen, daß Sie das Lachen nie verlernen, Fräulein Schwägerin.

Oh das ist ein guter Wunsch. Dafür danke ich Ihnen herzlich. Und gleich will ich eine Bitte folgen lassen. Mit allen Verwandten Leos nenne ich mich „Du". Nur an Sie habe ich mich damit nicht herangetraut — weil Sie gar so ernst aus den Augen schauen. Aber heute wage ichs. Also wollen Sie, Herr Schwager, auf Du und Da?

Er verneigte sich.

Es ist mir eine Ehre.

Hilde rief Leo herbei.

Laß uns Sekt bringen, Leo. Hans-Georg und ich wollen Brüderschaft trinken, sagte sie lustig.

Hildes Wunsch wurde sofort erfüllt.

Dann kam Traute herbei.

Jetzt nennen wir uns Du, Dein Mann und ich, Traute. Aber nach Berlin will er nicht mitkommen. Bitte Du ihn doch einmal recht sehr darum, sagte Hilde lebhaft.

Traute lächelte kühl. Sie war zufrieden, daß Hans-Georg nicht mitging. — — — —

In den ersten Tagen des Januar reiste Traute mit ihrer Mutter, Hilde, deren Eltern und Leo nach Berlin. Leo hatte noch acht Tage Urlaub und wollte diese Zeit in Berlin verbringen.

Hildes Eltern bezogen eine schöne, geräumige Villa. Traute und ihre Mutter wollten dort wohnen.

Traute stürzte sich in das Treiben der Großstadt. Sie und ihre Mutter konnten sich nicht genug tun.

Wie im Rausch eilten die beiden Damen von Fest zu Fest. Dazwischen jagten sie im Automobil in Berlin von Geschäft zu Geschäft, um immer wieder neue Anschaffungen zu machen. Traute gab das Geld, das Hans-Georg ihr großmütig zur Verfügung stellte, mit vollen Händen aus. Da er ihr aus dem Herzen heraus nichts geben konnte, suchte er sie mit äußeren Gaben zu überschütten, gleichsam, um sich loszukaufen von seinen Pflichten.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Oeffnung von Lebensmittelpaketen. Wie es heißt, soll künftig auch beabsichtigt sein, den Schleichhandel, der auf dem Wege der Post- und Eisenbahnsendungen getrieben wird, zu erfassen. Die Post- und Eisenbahnbeamten sollen in Zukunft berechtigt sein, Sendungen, von denen sie annehmen können, daß sie gegen Kriegsvorschriften verstoßen zurückzuweisen oder ihre Oeffnung zu verlangen; wird Schleichware festgestellt, so müssen die Beamten Anzeige erstatten.

In Glogau wurde gegen die Inhaberin eines Schuhgeschäftes bei der Staatsanwaltschaft Anzeige wegen Kriegswuchers erstattet, weil sie für ein Paar Halbstiefel, die noch aus Friedenszeiten stammten und damals 13 bis 14 Mark kosteten, den horrenden Preis von 118 Mark 50 Pfennig verlangt und auch erhalten hat.

Neueste Nachrichten.

Berlin, den 13. Februar 1918.

Zu Wilsons Antwort auf die Reden des Grafen Hertling und Czernin sagt das „Berliner Tageblatt":

Die schön klingenden Worte können nicht vergessen machen, daß der oberste Kriegsrat der Alliierten in Versailles auch den allgemeinen Frieden bis auf weiteres verworfen hat. Dieser Kriegsrat hat es als die einzige unmittelbare Aufgabe der Alliierten bezeichnet, den Krieg mit der äußersten Kraftanstrengung fortzusetzen, bis die Bedingungen der Alliierten erfüllbar seien. Wilsons Rede kann nicht vergessen machen, daß diese Bedingungen für Deutschland unannehmbar sind. Wilsons Rede sei nicht arm an Worten und Gedanken, denen man ohne weiteres zustimmen könne, aber da er die Gegensätze zwischen den Reden des Reichskanzlers und anderen Aeußerungen so sehr betone, müsse er auch nicht blind sein für die Gegensätze zwischen seinen Worten und der in Versailles niedergelegten Gesamtmeinung der Ententeregierungen. Die neue Rede zeige die Neigung Wilsons, die Friedensdiskussion fortzusetzen. Das könne aber erst an dem Tage praktischen Wert gewinnen, wo auch die gesamte Politik sich zu Gunsten des allgemeinen Friedens entscheiden werde.

Der „Berliner Lokal-Anzeiger" schreibt: Wenn Wilson in seiner Rede Hertlings Rede verwirrend findet, so wird man eher sagen können, daß der trübe Strom seiner Beredsamkeit auch diesmal nach Möglichkeit undurchsichtig gehalten ist. Der Gerichtshof der Menschheit, den er als maßgebend für die Anwendung seiner Prinzipien erklärt, ist doch nur eine phrasenhafte Verschleierung dessen, daß die Mittelmächte am Verhandlungstische durch die beiden angelsächsischen Mächte majorisiert werden sollen. Worauf das praktisch hinauslaufen würde, sei durch die freundliche Absicht Wilsons belegt, unsere deutschen Ostmarken von uns loszureißen.

In der „Vossischen Zeitung" heißt es: Der von Wilson geforderte Gerichtshof der Menschheit verschleiert die Ansprüche Amerikas, den Vorsitz in dem Weltgerichte einzunehmen, das nicht nur über Deutschland, nicht nur über Europa, sondern über die Aufteilung der Welt entscheiden soll. Amerikas Ziele sind vollkommen greifbarer Art: Die engste Solidarität gegen jede europäisch-asiatische Kontinentel-Politik verbindet Amerika mit England. Sie bildet auch die Ursache für die Kriegserklärung Wilsons an Deutschland, nicht aber jene ideellen Beweggründe, von denen in den vorigen Reden zu lesen ist.

Der Tauchbootkrieg.

Wtb. Berlin, 12. Februar. Neue U-Booterfolge auf dem nördlichen Kriegsschauplatz:

20 000 Brutto-Register-Tonnen.

Die versenkten Schiffe waren meist tief beladen. Unter ihnen befanden sich zwei große Dampfer von etwa 5000 Brutto-Register-Tonnen, deren einer der Bibo-Linie angehörte.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Der Mittwoch-Tagesbericht.

WTB. Amtlich. Großes Hauptquartier, 13. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz

Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht und Deutscher Kronprinz.

Stärkere Erkundungsabteilungen, die der Feind nördlich von Lens und nördlich von Omignon ansetzte, wurden im Nahkampf abgewiesen. Im Uebrigen blieb die Gefechtstätigkeit auf kleinere Erkundungen und Artilleriefeuer in einzelnen Abschnitten beschränkt.

Heeresgruppe Herzog Albrecht

Nach heftiger Feuersteigerung zwischen Flirey und der Mosel stießen mehrere französische Kompagnien bei Remenauville und im Westteile des Priesterwaldes gegen unsere Linien vor. Nach kurzem Kampfe wurde der Feind unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Gefangene blieben in unserer Hand. Am Sudelkopf und am Hartmannsweilerkopf Artillerie- und Minenkampf.

In Vergeltung feindlicher Bombenwürfe auf Saarbrücken am 5. Februar griffen unsere Flieger gestern abend die Festung Nancy mit Erfolg an.

Mazedonische Front.

Bei Monastir und am Wardar Artillerie- und Fliegertätigkeit. Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Neu! Patentbesen! Neu!
Gesetzlich geschützt.
Bester Straßenbesen
für Fabriken, Geschäfte u. Behörden mit auswechselbaren Heidebündeln
6 Stck. 25. Probebesen 5. Mk.
per Nachn. Vertreter gesucht.
Versandgeschäft F. Starke, Wiedorf Niederrhein. 25h

Sägespäne
z. Streuen lief. 1 Waggonladung.
Gebr. Rieß, Leipzig.
Fernsprecher 662 und 2727.
Drahtadr.: Brüderrieß Leipzig.

Saubere
Pelze!
Reparaturen, Umarbeitungen u. Neuanfertigungen werden schnell, sauber und preiswert ausgeführt.
Renno Mattes, Wiesbaden.
Bleichstr. 11. 21a

Wer National-
Kontrollkassen
verkaufen will, berichte Nummer und Preis unter C. 208 an die Geschäftsstelle ds. Bl.